

Lesezeichen Verratene Kinder?

Gerd Koenen über „Urszenen des deutschen Terrorismus“

Im Mai 1972 entfacht die Rote-Armee-Fraktion in Westdeutschland eine „Bombenkampagne“. Bei Anschlägen gegen Einrichtungen der US-Armee sowie gegen Polizeistationen, einen Bundesrichter und das Hamburger Springer-Hochhaus werden vier amerikanische Soldaten getötet und über dreissig Zivilpersonen verletzt. Das Bekennerschreiben – die „Kommandoerklärung“ – zum letzten Anschlag der Serie rechtfertigt den Terror mit dem Verweis auf die Bombardierungen Vietnams, die als neue „Endlösung“ angeprangert werden. Der haarsträubende Vergleich, der Verwünschungen und Wunschdenken verknüpft, geht weiter: „Die Menschen in der Bundesrepublik unterstützen die Sicherheitskräfte bei der Fahndung nach den Bombenattentätern nicht . . . , weil sie Auschwitz, Dresden und Hamburg nicht vergessen haben.“

Die Gleichsetzung der Ermordung der Juden mit den alliierten Bombardements gegen deutsche Städte im Zweiten Weltkrieg geistert also nicht erst seit einigen Monaten durch manche deutsche Gemüter. Gerd Koenen, der in seinem neuen Buch „Urszenen des deutschen Terrorismus“ nachspürt, hört sämtliche Texte der RAF, von Anbeginn an, den „Ton eines linksnationalen Populismus“ anschlagen: die Bomben auf die Kasernen der „Besatzer“ als Revanche für die Bomben der „Befreier“ auf Dresden und Hamburg? – Der Generationenkonflikt, als dessen Ausdruck der deutsche Terrorismus der siebziger Jahre mehrfach dargestellt worden ist, hat unheimliche Untiefen. In ihnen scheinen Tote und Lebende einander insgeheim die Hände zu reichen. Auszuleuchten versucht hat Gerd Koenen diese Untiefen bereits bei seiner detaillierten mentalitätsgeschichtlichen Erkundung der „kleinen deutschen Kulturrevolution“, die sich in einem „roten Jahrzehnt“, 1967 bis 1977, Bahn brach und an der er, als mehr oder weniger führendes Mitglied einer viel Papier produzierenden kleinen neoleninistischen Kaderpartei, seinen eigenen Anteil nahm und hatte (NZZ 18. 8. 01).

Mythos?

Die verhängnisvoll anmutende Verkettung der Generationen, wie sie Koenen darstellt, liesse sich etwa so resümieren: Die Generation der Rebellierenden versuchte sich von der nazistisch kontaminierten Elterngeneration abzunabeln; zugleich aber näherte sie sich den Verfemten an, indem sie an ihrer Statt und nachholend den „Faschismus“ bekämpfte, der sich im Kapitalismus verbarg, im Imperialismus – und im Zionismus: Unter dem Deckmantel eines „Antizionismus“ regte sich auch der Antisemitismus; am 9. November 1969, am Tag der „Reichskristallnacht“, war das Zentrum der Jüdischen Gemeinde in Berlin Ziel eines Anschlags. Die mörderischen Methoden der „Nazieltern“ waren auf die Kinder übergegangen.

Man wird sich auf diesen Terrorismus keinen einfachen Reim machen können. Die „mythische Aura“, in die sich, wie Koenen schreibt, die RAF gehüllt habe und die „vielleicht der entscheidende Teil ihrer Wirkungsgeschichte“ gewesen sei – sie lässt sich zwar durchdringen. Was aber hinter der Aura sichtbar wird, ist, vermutlich, nicht in allen seinen Aspekten das Gegenteil eines Mythos: Es ist kein rationaler „Logos“. (Ob ein mit öffentlichen Geldern gefördertes Berliner Ausstellungsprojekt darum aber den Titel „Mythos RAF“ tragen sollte, steht auf einem anderen Blatt; vgl. NZZ 26. 7. 03.)

Um die mythische Hülle zu durchstossen, muss man nicht nur, soweit möglich, alle „Fakten“ kennen, man muss auch die „Fiktionen“ der Beteiligten inspizieren, ihre Phantasien und Phantasmen. Deren Spuren finden sich nur zum geringeren Teil in den Bekennerschreiben, den Prozessakten und den Kassibern;

zu einem anderen Teil sind sie in den Erinnerungen überlebender Beteiligter aufbewahrt; und zu einem wieder anderen, zum wichtigsten Teil in den privaten Notaten und Korrespondenzen der Akteure – in persönlichen Zeugnissen zumal, die der Zeit vor der radikalen Sezession aus der Gesellschaft entstammen. Gerd Koenen hat Briefwechsel und Aufzeichnungen ausgewertet, die zuvor noch niemand erschlossen, ja noch niemand zu Gesicht bekommen hatte. Dennoch hat er sich für seine Sondierungen im Ungrund der „Gärung von Psyche und Intellekt“ orientierend an eine Quelle gehalten, die seit langem publiziert ist: an das 1977, im Jahr des Endes der ersten Auflage der RAF, erschienene Fragment „Die Reise“ von Bernward Vesper, das alsbald als „Nachlass einer Generation“, als „das schlechthin gültige Buch über Bewusstsein und Entwicklung der deutschen Nachkriegsjugend“ bezeichnet wurde.

Der Autor war, als sein unvollendeter autobiografischer „Romanessay“ gedruckt wurde, bereits sechs Jahre tot, gestorben an einer Überdosis von Barbituraten. Bernward Vesper war nicht nur der Vater des Kindes, das Gudrun Ensslin im Mai 1967 zur Welt gebracht hatte, er war auch der Sohn des Schriftstellers Will Vesper. Oder umgekehrt: Er war nicht nur der Sohn eines völkisch-nationalistischen und „zeitweise“ nationalsozialistischen deutschen Dichters, sondern auch der Gefährte und Verlobte einer ambitionierten Germanistikstudentin aus schwäbischem Pfarrhause sowie der in Drogen- und Schreibexzessen sich dekomponierende Ex-Verlobte einer deutschen Terroristin.

Die Zeit der Niederschrift des mitunter schwer geniessbaren, oft aber frappierend helllichtigen Wortstroms – August 1969 bis Februar 1971 – fällt mit der Phase zusammen, in der die deutsche Ausserparlamentarische Opposition, die APO, sich in eine Unzahl rivalisierender Politsekte auflöste und eben auch einen zunehmend terroristischen Untergrund hervorbrachte, der die allenthalben anzutreffende Gewaltretorik wörtlich nahm. Koenen liest „Die Reise“, eine ins Kosmische ausgreifende Autobiografie, gewissermassen als literarische Parallellaktion. Er charakterisiert sie so: „In einem Akt totaler Überspannung hatte Vesper versucht, alle Erlösungs- und Grössenphantasien dieser Jahre in sich aufzunehmen und zu artikulieren.“ – Man ist zu sagen versucht: Vesper habe all dies nicht nur in sich aufgenommen, sondern ebenso sehr auf sich genommen – in einer zweideutigen, ebenso selbstvergessenen wie selbstversessenen Geste der Selbstopferung.

Hass und Versöhnung

Der Selbstmord der in Stammheim inhaftierten Terroristen im „deutschen Herbst“ 1977 wiederum scheint untergründig mit dem Suizid Vespers zu kommunizieren. Hatten sie vollstreckt, was der Black-Power-Demagoge Stokely Carmichael 1967 auf einem Londoner Kongress zur „Dialektik der Befreiung“ einem jungen Weissen an den Kopf geworfen hatte: „Go home, kill father and mother, hang up yourself!“? – Was Vesper davor bewahrte oder daran hinderte, selbst den „bewaffneten Kampf“ aufzunehmen, war vermutlich sein Sohn, von dem Gudrun Ensslin sich, widersprüchlich zwar, verabschiedet hatte. Der Sog, den der von Schuldgefühlen und Skrupeln frei scheinende Andreas Baader auf sie ausübte, war zu gross. Baader war, wie sie schrieb, „das Neue: klar, stark, unversöhnlich, entschlossen“. Auch er, der sich anfangs als kleiner Rimbaud gebärdete, gab ein eigenes Kind auf. Ähnlich Ulrike Meinhof, die ihre beiden Töchter im „normalen Leben“ zurückliess, in dem sie zuvor als etablierte, gut verdienende, eher altlinke Publizistin einen Namen gehabt hatte. – Die Geschichte des deutschen Terrorismus als eine Geschichte verratener Kinder? Koenen legt dies nahe. Setzt sich auch da also ein deutscher Familienroman fort, ein „Fluch“, der auf den Geschlechtern lastet, wie man archaisierend formulieren möchte?

Das andere Hindernis, das zwischen Vesper und der Metropolenguerilla lag, war, das deutet Koenen gleichfalls an, das entstehende Buch selbst. Das Buch aber –

das war in gewisser Weise auch der Vater, der gestorben war, kurz nachdem Vesper, vermutlich in einem Seminar bei Walter Jens an der Tübinger Universität, Gudrun Ensslin kennen gelernt hatte. Gegen Will Vesper schrieb Bernward Vesper „Die Reise“, die ursprünglich „Hass“ hatte heissen sollen; mit dem Vater sollte indes am Ende eine Versöhnung wieder möglich sein. In einem Entwurf für das Schlusskapitel des Buches bekennt Vesper, nicht aufhören zu können, an „Liebe und Solidarität“ zu glauben, an „ihre versöhnende, ihre heilige Macht . . ., an den Frieden, den Vater . . .“ – Allerdings, die Versöhnung stand im Zeichen einer entlastenden Opferphantasie. Was Vesper 1968 der (nach der Kaufhaus-Brandstiftung) einsitzenden Gudrun Ensslin schrieb, wurde anscheinend auch zur Leitidee des Verhältnisses zu seinem toten Vater: „Wir sollten uns endlich alle als Opfer erkennen . . .“ – Deutsche Mentalitäten?

Koenens Geschichte des „roten Jahrzehnts“, so erfährt der Leser des neuen Buches, hätte mit einem Kapitel über Vesper und seine „Reise“ beginnen sollen. Die Vorgeschichte aber wuchs sich aus zu einer eigenen, kaum glaublichen und doch wahren Geschichte; ohne Vespers Beziehung zu Ensslin, ohne ihr Verhältnis zu Baader liess sich das Psychodrama nicht nacherzählen. Die Reise in den Tod begann für Ensslin und Vesper als heute bizarr anmutender Versuch, in den vergifteten Brunnen der Vergangenheit hinabzusteigen: Ensslin half Vesper zu Beginn der sechziger Jahre, die Werke seines Vaters, der den „Führer“ einst gesehen und besungen hatte („So gelte denn wieder / Urväter Sitte: / Es steigt der Führer aus Volkes Mitte“), an den national gesinnten deutschen Menschen zu bringen. Gleichzeitig begannen beide, sich der literarischen Avantgarde zuzuwenden, dem, was in Will Vespers Augen nur Schmutz und Schund gewesen war . . .

An „Urszenen“ des deutschen Terrorismus besteht, nach der Lektüre des fesselnden Buches, kein Mangel; an Schlüsselsätzen ebenso wenig. Eine einzelne Szene aber, aus der alles „schlüssig“ hervorginge, wird man nicht finden. Sie wäre der Mythos, an dem Gerd Koenen, wie nahe er der „Aura“ seiner Figuren auch gekommen sein mag, nicht gewebt hat.

Uwe Justus Wenzel

Copyright (c) Neue Zürcher Zeitung AG